



Männerschwarm Verlag

Jane Ward

Nicht schwul

Die homosexuelle Zutat zur
Erschaffung des <normalen> Mannes

Aus dem Amerikanischen von Stefan Luboschik
Mit einem Nachwort von Christopher Ewing

Inhalt

I. Ein unverzichtbarer Beitrag

Die homosexuelle Zutat zur Erschaffung des weißen heterosexuellen Mannes

Fluide Akteure. Generations-, gender- und ethnospezifische Merkmale sexueller Fluidität

«Shit Happens.» Die junge Generation flexibler Heterosexueller

Welches Gender hat sexuelle Fluidität?

Ethnospezifische Aspekte sexueller Fluidität

Was ist Heterosexualität?

Eine Anmerkung zu den zentralen Begriffen

Die Entstehung des geborenen Heterosexuellen

Heteronormative Gewalt und die Forderung nach einem aufrichtigen
queeren Leben

Zum Aufbau des Buches

II. Kneipen, Biker und Toiletten

Ein Jahrhundert des nicht-schwulen Sex

Die Erfindung des weißen heterosexuellen Mannes

Der homosexuelle Sex normaler Männer. Eine Chronologie

Tauschgeschäfte. Heteroflexibilität in amerikanischen Städten der Vorkriegszeit

Homosexuelles Treiben heterosexueller Männer in den 1950er und 1960er Jahren.

Teil 1: Biker

Homosexuelles Treiben heterosexueller Männer in den 1950er und 1960er Jahren.

Teil 2: Klappen

Skandal! Seelenkrise und Heteroerlösung im späten 20. Jahrhundert

Ein Blick in die Zukunft. Das Vermächtnis normaler Sexualität

III. Wie du erkennst, dass du nicht schwul bist

Populärwissenschaftliche Erklärungen heterosexueller Fluidität

Sind Sie so zur Welt gekommen? Die Neurowissenschaft sexueller Orientierung

Strände und Wolkenkratzer. Die diagnostische Vorstellungskraft

Drei sehr besondere Gründe, warum heterosexuelle Männer mit Männern Sex haben

Fick oder stirb! Die Performance notwendiger Homosexualität

Männerbande. Die Performance homosozialer Homosexualität

Besoffen, blöd und unerwartet. Die Performance zufälliger Homosexualität

Schon wieder versagt die Binarität!

IV. Durchschnittstypen, alltägliche Vorkommnisse

Weißer Homosozialität und authentische Heterosexualität

Weißer heterosexueller Kerl sucht seinesgleichen

Was sind sie dann aber wirklich?

Die Inszenierung von Homosozialität

Typen idealisierter Homosozialität: Weiße Surfer, Skater, Sportler und Studenten

Weißer Männer unter sich

V. Macht ihn fertig!

Weißer Männlichkeit, anale Zähigkeit und Abscheu als erotisches Schauspiel

Die Äquatortaufe. Homosexuelle Erfahrungen beim militärischen Hazing
Herr der Fliegen. «Abnormes Hazing» in der US-Botschaft in Kabul
Den Schleier heben. Auf dem Weg zu einem tieferen Verständnis des Hazing

VI. Gegen die schwule Liebe

Ein Appell an alle Queers

Hetero-Geschichten über Homo-Liebe und verkannte Queerness

Männlichkeit, «Keine Wahl» und Misogynie

Aufrichtig queer

Leseprobe

I. Ein unverzichtbarer Beitrag

Die homosexuelle Zutat zur Erschaffung des weißen heterosexuellen Mannes

Vor ungefähr fünfzehn Jahren, in den späten Neunzigern, war ich eine junge Lesbe, die manchmal mit langweiligen, heterosexuellen Männern ausging, zumal, wenn eine queere Beziehung qualvoll zerbrochen war. Ich bin nicht sonderlich stolz auf jene Zeit, doch damals hat alles angefangen. Bei einer solchen Verabredung konnte ich einen dieser Männer dazu bringen, mir – wenn auch verlegen – von seinen Erlebnissen in einer studentischen Verbindung (Fraternity) an der Southern California University zu erzählen, die er wenige Jahre zuvor besucht hatte. Auf der Suche nach welchen Ansatzpunkten auch immer, um das Gespräch auf meinen neu entdeckten, flammenden Feminismus zu bringen, bedrängte ich ihn, mir von den allerschlimmsten und verabscheuungswürdigsten Vorfällen an jener berühmten Partyhochschule zu erzählen. Ich rechnete damit, abstoßende Geschichten von Übergriffen auf betrunkene junge Frauen zu hören zu bekommen. Was auch immer er mir erzählen könnte, würde meine feministischen Empfindungen beleidigen und mich in Wut versetzen, sodass ich gezwungen wäre, den Kontakt zu ihm abzubauen und in die persönlich erfüllenderen, anspruchsvolleren Gefilde queeren Lebens zurückzukehren. Ich zweifle nicht daran, dass er Geschichten von Frauen und K.-O.-Tropfen kannte, doch auf meine Frage nach den vertraulichsten Vorfäl-

len in der Fraternity bekam ich eine überraschende Antwort. Er erzählte stattdessen von einem recht ausgeklügelten, schikanösen Aufnahme ritual , das sie Elefantenmarsch nannten und bei dem sich junge Männer reihum den Daumen in den After einführten. Die Teilnehmer des Elefantenmarschs mussten sich vollkommen nackt ausziehen und im Kreis aufstellen, einen Daumen im eigenen Mund und den anderen im After des jungen, zumeist weißen Mannes vor ihm. Wie Zirkuselefanten, deren Rüssel jeweils den Schwanz des Vorgängers fassen, so gingen sie langsam im Kreis herum, verbunden durch Daumen und After, während ältere Angehörige der Fraternity zuschauten und sie anfeuerteten.

Zuerst war ich ein wenig erschrocken, doch dann weckte die Geschichte die Erinnerung an ein anderes Erlebnis, eine Videovorführung in einem Seminar zu Sexual Politics, an dem ich in meiner Zeit am College teilgenommen habe. Die neun Kursteilnehmer_innen sollten zum Abschluss des Seminars eine Multimediapräsentation erstellen, die auf kreative Weise die Komplexität «postmoderner Sexualität» erforschte. Meine Präsentation – im Grunde eine fanatische Ode an Madonna – wurde von der Tutorin, die das Seminar leitete, nicht besonders gut aufgenommen. Wir alle waren hingegen wirklich beeindruckt von einer ethnographischen Filmstudie, die der einzige männliche Kursteilnehmer eingereicht hatte. Das Video bestand aus wild zusammengewürfeltem Material, das er ausschließlich in Schlaf- und Waschräumen seines Fraternity House gefilmt hatte; es zeigte nackte weiße Jungs, die lachend andere weiße Jungs festhielten, bestiegen und über das Bett vorgebeugt zu ficken vorgaben. Wie ich mich erinnere, war der kleine studentische Schlafräum vollgestopft mit jungen weißen Männern mit bloßem Oberkörper und Basecap; sie brüllten hysterisch und bahnten sich rempelnd und schubsend ihren Weg durch die vielen anderen Körper, um die «Unglücklichen» besser sehen zu können, die von einem Pulk nackter Verbindungsbrüder überwältigt wurden. Die Jungs obenauf lachten und nannten die unter ihnen liegenden Schwuchteln; diese lachten ebenfalls und nannten ihre Aggressoren Schwuchteln, während sie sich anstrebten, die Machtverhältnisse zu ihren Gunsten zu wenden und obenauf zu gelangen. Keiner von ihnen wirkte auf mich wie eine Schwuchtel. Der junge Mann, der die Aufnahmen gemacht und zu einem Video zusammengefügt hatte, war selbst Mitglied jener Verbindung und hatte bemerkenswert wenig über den Sinn dieser Bilder zu sagen. «Wir haben bloß herumgefickt. So ist das nun mal in den Fraternities ... Schwer zu erklären», sagte er.

Als junge Feministin fühlte ich mich von dieser heteromännlichen Kultur der Verbindungshäuser abgestoßen, die auf Erniedrigung und Aggression beruhte, und ich vermutete, dass diese sexuellen Anspielungen durchaus von Homophobie und Misogynie geprägt waren. Beide Studenten – sowohl der, der mir vom Elefantenmarsch erzählte, als auch der, der seine Verbindungsbrüder beim «vorgebliehen» Sex gefilmt hatte – hielten es jedenfalls für offensichtlich, dass dies ein Spiel

von Macht und Demütigung sei und nichts mit Sex zu tun hatte. Diese Vorfälle können gerade deshalb als demütigend oder abstoßend aufgefasst werden, weil sich hier normale, junge heterosexuelle Männer wie Schwuchteln benehmen beziehungsweise scheinbar widerwillig homosexuellen Handlungen ausgesetzt sind. Und dennoch war ich – trotz der Homophobie der Beteiligten – auch fasziniert und aufgeregt, dass heterosexuelle Männer auf diese Art miteinander umgingen. Die angehende queere Kritikerin (und Perverse) in mir war beeindruckt vom Einfallsreichtum, der erforderlich ist, solche Szenarien mitsamt dem komplexen Regelwerk, das sie strukturiert, zu erfinden, und von der performativen und rituellen Art, wie heterosexuelle Männer sich gegenseitig berührten oder andere zu solchen Berührungen zwangen.

Zudem ahnte ich, dass die beteiligten Männer glaubten, sie würden etwas Nützliches und insofern im Grunde etwas Heterosexuelles, Männliches, Weißes tun, als sie gegenseitig ihre After befingeren. Das geht zum Beispiel aus dem nachstehenden Zitat einer beliebten Website von und für junge Männer in studentischen Fraternities hervor, in dem der Zweck des Elefantenmarschs folgendermaßen beschrieben wird:

Erfahrungsgemäß werden die bros (brothers, also Brüder, Angehörige der Fraternity, A.d.Ü.) umso stärker, je derber sie schikaniert wurden. Wenn ihr eure Frischlinge zwingt, menschliche Scheiße zu essen oder den Elefantenmarsch vorzuführen, sagt ihr ihnen damit: «Hey, sobald ihr wisst, wie die Scheiße eurer bros schmeckt, werdet ihr bessere bros sein.» Und ich muss sagen – ich respektiere das wirklich ... Krieg stellt einen großartigen Zusammenhalt her. Hazing ist im Grunde wie Krieg, nur dass am Ende nicht Freiheit angestrebt wird, sondern sich mit schießcoolen bros die Hucke vollzusaufen und heiße Fickstücke [Frauen] zu knallen. Kein Schimmer, was von beiden wichtiger ist, aber eins ist klar: Hazing ist ein unverzichtbarer Beitrag, damit aus den bros etwas Richtiges werden kann.

Ist es möglich, dass aus weißen heterosexuellen Männern wirklich nichts Richtiges werden würde, wenn ihnen intimer Kontakt mit den Aftern ihrer Brüder verwehrt bliebe? Bevor ich diese Frage beantworte, sollte eins als sicher festgehalten werden: wenn junge weiße Männer einander begripschen, glauben sie, damit eine Arbeit zu verrichten. Wie es ihr eben zitierter Kumpel nahelegt, tun sie etwas Dringliches und Wirkungsvolles – sie gehen eine Verbindung ein, die mit derjenigen von Soldaten in Kriegszeiten verglichen werden kann, und erleben am Ende eine Erleichterung und einen Triumph, die mit dem Erkämpfen der Freiheit vergleichbar sind.